

Jörg Neijenhuis

Liturgik

Gottesdienstelemente im Kontext

Vandenhoeck & Ruprecht



Jörg Neijenhuis, Liturgik – Gottesdienstelemente im Kontext

elementar Arbeitsfelder im Pfarramt

Jörg Neijenhuis, Liturgik – Gottesdienstelemente im Kontext

Jörg Neijenhuis

Liturgik

Gottesdienstelemente

im Kontext

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-62004-5

ISBN 978-3-647-62004-6 (E-Book)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Zur Einführung	7
1 Feiern und Feste	11
2 Kann man einen Gottesdienst überfordern – oder: Hat der Gottesdienst ein Burn-out?	17
3 Gottesdienste alternativ	22
4 Die Kasualisierung von Gottesdiensten an Sonntagen	26
5 Der Gottesdienst ist eröffnet – die Bedeutungen beginnen zu spielen	33
6 Psalm gebetet – in die Gebetstradition eingetaucht	40
7 Kyrie eleison – der Herr ist groß und wir sind klein?	46
8 Gloria in excelsis – Gloria und Glorien	55
9 Kollektengebet – Tagesgebet – Eingangsgebet	61
10 Schriftlesungen – wer sagt hier eigentlich was?	67
11 Glaubensbekenntnis – warum es im Gottesdienst auch nicht nötig sein könnte	75
12 Gottesdienst und Taufe	83
13 Predigt und Abendmahl – ein nicht immer konfliktfreies Feld	91
14 Kleidung nach Maß	97
15 Moderation im Gottesdienst?	105

- 16 Abendmahlsgebet – Eucharistiegebet 111
- 17 Christe, du Lamm Gottes –
muss man das immer singen? 117
- 18 Gebete aus der Literatur – oder eigene Gebete? 123
- 19 Fürbitten – was betet man öffentlich,
was lieber nicht? 128
- 20 Vaterunser – kann immer gebetet werden 132
- 21 Lied, Musik und Atmosphäre –
falls kein Raumteiler im Weg steht 136
- 22 Segnen und verfluchen 142
- 23 Gesten und Gebärden, Sitzen und Stehen
und manch' andere Verstrickungen 147
- 24 Liturgische Theologie und Theologie der Liturgie 156
- Publikationsnachweise 159

Zur Einführung

Welchen Ort haben liturgische Elemente im Verlauf des Gottesdienstes, welche Aufgabe übernehmen sie, wofür kann man sie einsetzen? Das zu bedenken, zu wissen und entsprechend bei der Gottesdienstvorbereitung zu beachten, trägt zum Gewinn und zur Qualität der Gottesdienstfeier bei. Aber damit ist noch nicht alles zu den liturgischen Elementen gesehen und gesagt, denn jedes liturgische Element hat auch ein Eigenleben und entbietet einen Eigensinn. Dieses Eigene geht über die funktionale Betrachtung hinaus. Wer daran achtlos, gar missachtend oder aus purer Unkenntnis vorbeigeht, wird dem Gottesdienst Verlust und Qualitätsminderung eintragen.

Man kann ein Gespür dafür erwerben, das sich je neu ereignende Eigenleben wahrzunehmen und den Eigensinn nicht zu übersehen. Das gelingt weniger bei der Vorbereitung des Gottesdienstes am Schreibtisch als vielmehr durch die Feier der gottesdienstlichen Liturgie selbst. Denn von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Mitfeier der Gottesdienstteilnehmenden. Erst in der gemeinsamen Feier derer, die den Gottesdienst vorbereiten und leiten, und jener, die sich auf die Liturgie einlassen und sie mitfeiern, werden sich das Eigenleben und der Eigensinn zeigen. Wie sie sich zeigen, lässt sich am Schreibtisch nicht unbedingt vorhersehen und vorherbestimmen; die Feier der Liturgie ist für ihr Verständnis grundlegend.

Die folgenden 24 Kapitel, die schrittweise der Liturgie folgen, machen auf dieses Wahrnehmen und Spüren aufmerksam, weil und damit sich in der Liturgie die Freude des Glaubens zeigt.

Das ist eine genuin liturgiewissenschaftliche Sicht. Um diese Sicht in den Blick zu nehmen, werden die liturgischen Elemente aus

- historisch-theologischer,
 - systematisch-theologischer und
 - praktisch-theologischer
- Sicht beschrieben.

Die *praktisch-theologische Sicht* impliziert zweierlei: Zum einen meine ich damit die Praktisch-theologische Wissenschaft, zum anderen meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen in und mit der Praxis des Gottesdienstes. Schließlich kann man die Praktische Theologie als Praxistheorie verstehen, die von der eigenen Praxiserfahrung nicht absehen kann. Das können die *historische und systematische Sicht* allerdings ebenfalls nicht. Auch hier fließen bei jedem Autor seine Kenntnisse und seine eigenen theologischen Positionen ein, wenn es darum geht, eine geschichtliche Situation oder einen Gedanken systematisch zu schildern.

Überdies sind wir durch die Geschichte geprägt, denn wir stehen in einer Gottesdienstgeschichte ebenso wie in bestimmten theologisch-systematischen Traditionen und Gedankenzusammenhängen. Diese haben auch die liturgischen Elemente, wie sie auf uns gekommen sind, geprägt: nicht nur historisch und systematisch, sondern auch praktisch. Jede Epoche in der langen Zeit der Gottesdienstgeschichte hat als Praxis die liturgischen Elemente geprägt, die wir heute wiederum historisch und systematisch betrachten. Und heute nehmen wir immer wieder spielerisch und frei dieses Gewordensein der liturgischen Elemente auf in unsere Praxis, in unsere Systematik und prägen damit die Geschichte des Gottesdienstes weiter und formieren auf diese Weise Tradition.

Aber das ist eben noch nicht alles. Die Liturgie ist etwas Eigenes und in ihrer Tradition hat sie immer etwas Eigensinniges gezeigt. Das schwingt beständig mit, wo auch immer die liturgischen Elemente in einer Liturgie platziert und wie auch

immer sie verwendet wurden und verwendet werden, um mit ihnen Gottesdienst zu feiern.

Die 24 Texte sind im Laufe von zehn Jahren entstanden. Gerhard Engelsberger lud mich ein, in lockerer Folge Essays zum Gottesdienst für die Pastoralblätter zu schreiben. Ich habe das Angebot gern angenommen und so ist mit der Zeit eine fortlaufende kleine Darstellung der liturgischen Elemente erschienen. Diese Beiträge habe ich überarbeitet, andere neu geschrieben. Überschneidungen und die eine oder andere Doppelung sind nicht zu vermeiden, da jedes Essay für sich gelesen werden kann, aber auch immer wieder den Bezug zu den anderen Ausführungen herstellt und ihre Zusammenhänge aufnimmt.

1 Feiern und Feste

Die Begriffe Feier und Fest sind nicht einfach austauschbare Begriffe – sie meinen Verschiedenes, aber nicht etwas, was gänzlich voneinander geschieden werden könnte. Sie gehören auf eine besondere Weise zusammen, die hier mit Blick auf den Charakter von Gottesdiensten erörtert werden soll. Dass beide Begriffsbedeutungen sich überschneiden, aber nicht einfach austauschbar sind, zeigt sich schon am alltäglichen Sprachgebrauch: Ein Fest wird gefeiert (und nicht »gefestet«) und eine Feier kann einen feierlichen, aber auch einen festlichen Charakter haben – genauso wie vom Gottesdienst gesagt wird, er könne feierlich, aber ebenso auch festlich sein.

Dabei werden der Feier oder dem Feierlichen und in Absetzung davon dem Fest oder dem Festlichen unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen. Feier und Fest haben unterschiedliche Gestimmtheiten des Menschen im Blick:

- *Das Feierliche* hebt aus dem Alltag heraus; das feierliche Bewusstsein ist nicht unbefangen, es herrscht ein gewisser Ernst, eine Stille, eine Angespanntheit vor; Bewegungen werden in einem angemessenen Tempo verrichtet, sie sind getragen und gehalten, sie versinnbildlichen das Gewicht der hier gefeierten Bedeutung. Es wird eine feierliche Sprache in korrekter und gehobener Sprechweise gesprochen, die über der Alltagssprache steht. Dasselbe gilt auch für die Musik, sie vermag einer Veranstaltung einen feierlichen Charakter zu verleihen. Zur Feierlichkeit gehören dunkle und satte Farben: Schwarz, Purpur, sattes Rot und Gold. Der Raum ist in eine leichte Dunkelheit gehüllt. Das Prunkvolle herrscht vor, etwas Zeremonielles tritt hinzu. Nüchternheit ist fehl am Platz.
- *Das Festliche* dagegen ist eine andere Weise des Gestimmtseins: Es herrschen das festliche Weiß und helle Farbigkeit

vor. Lampen und Kerzen erhellen jeden Raum auch mitten in der Nacht. Festliche Kleidung, Schmuck und Blumen, Leichtigkeit, Freiheit und Gelöstheit lassen ein gewisses Schweben empfinden. Es darf gelacht werden, der freie, gar lockere sprachliche Ausdruck ist möglich, Tanz und leichte Musik sind angesagt. Die Lebensfreude kommt hier zum Ausdruck.

In diesen Formulierungen zeigt sich, dass Feier und Fest nicht klar und eindeutig zu unterscheiden sind, sondern dass enge Zusammenhänge und fließende Übergänge bestehen. Beide – Fest wie Feier – sind außeralltäglich. Ein weiteres Gemeinsames besteht darin, dass sie beide – als Außeralltägliches – auf den Alltag bezogen sind und zu seiner Bewältigung dienen. Das aber bewirken Feier und Fest unterschiedlich.

- Die *Feier* ist eine Form des Zusammenkommens von Menschen, in der wertrationales Handeln institutionalisiert ist; dies zeigt sich zum Beispiel, wenn im Gottesdienst ein Glaubensakt bewusst vollzogen wird: Er wird in seiner Bedeutung auch für die alltägliche Wirklichkeit sowohl für den Einzelnen wie für die Gesamtheit der Feiernden bewusst gemacht. Ihr Warum, Woher und Wozu werden reflektiert und als bedeutend qualifiziert.
- *Das Fest* ist eine Form des Zusammenkommens von Menschen, die den Alltag aufhebt. Dessen Regeln werden temporär außer Kraft gesetzt. Emotionales und spontanes Handeln, Ekstase und Verschwendung sind erlaubt. Soziale Hierarchien werden einge ebnet. Die Zumutungen der gesellschaftlichen Regeln werden aufgehoben, es entsteht eine Entlastung auf breiter menschlicher Ebene. Das Fest ermöglicht die Flucht aus der alltäglichen Wirklichkeit, es ermöglicht Erholung vom Alltag. Die Unterbrechung des Alltags dient dessen Bewältigung.

Die Feier ist wie das Fest ein außeralltägliches Ereignis, aber inhaltlich auf den Alltag und seine Wirklichkeit bezo-

gen. Die Feier ist Sinn vergewissernd und handlungsorientiert, das Fest dagegen hat eine für den Menschen entlastende und erholsame Funktion.

Eine Feier ist immer eine Zeremonie, die vollzogen wird; die Feier ist immer ein Ritual, das begangen wird. Denn jede Feier hat einen Anlass. Auch die Anlässe lassen sich in zwei Ordnungen unterscheiden.

- Die Anlässe der einen Seite liegen in der *Vergangenheit* und sollen durch diese Feier in die Gegenwart gesetzt werden. Indem ein entscheidendes Ereignis mit der Feier in die Gegenwart gesetzt wird, kann es entweder erinnert werden, weil man das Ereignis selbst erlebt hat, oder es wird, wenn es keine persönliche Erinnerung geben kann, wie z. B. an den *Kreuzestod Jesu*, dieses entscheidenden Ereignisses mit der Feier gedacht.

Die Liturgie sieht vor, welche Bibeltex-te zu verlesen sind, ordnet Gebete und Gesänge, die als Reaktionen der heutigen Menschen auf dieses Ereignis zu verstehen sind, die Predigt hebt die aktuelle Bedeutung des vergangenen, aber für den eigenen Glauben so entscheidenden Ereignisses hervor. Bei den tatsächlich zu erinnernden Ereignissen, wie z. B. bei einem Ehejubiläum, werden die damaligen Ereignisse erinnert, der Trauspruch wird wieder mit der Predigt ausgelegt, das Ehepaar wird für die weiteren Ehejahre erneut gesegnet.

- Aber eine Feier, eine Liturgie kann noch etwas anderes sein als eine Gedächtnisfeier, als eine Vergegenwärtigungsfeier. Damit ist die andere Möglichkeit der Anlässe angesprochen: Eine Feier kann sich auch auf die *Zukunft* beziehen. Sie kann eine neue Wirklichkeit hervorbringen, sie kann neue Erfahrungsräume schaffen. Dass mit der Feier einer Liturgie eine neue Wirklichkeit hervorgebracht werden kann, dass neue Erfahrungsräume eröffnet werden, kann exemplarisch an der *Taufe* gezeigt werden: Das Kind wird durch die Feier zu einem getauften Menschen, dem Gott seine Gnade zugesagt hat, der nun zur Kirche, zum Leib Christi gehört. Indem

einem Menschen eine neue Qualität zugeschrieben wurde, ist an ihm eine Identitätsveränderung vorgenommen worden: Es gibt für diesen Menschen eine neue Wirklichkeit mit neuen Erfahrungsräumen, die sich in seinem Leben zeigen können.

Dasselbe gilt auch für die *Trauung*. Zwar wird nach evangelischem Verständnis die Ehe auf dem Standesamt geschlossen – oder bei Luther vor der Kirchentüre –, doch diese Ehe wird mit der Trauungsfeier vor dem Altar gesegnet. Damit ist sie eine von Gott gesegnete Ehe. Beide Menschen haben eine neue Qualität zugeschrieben bekommen, an ihnen ist eine Identitätsveränderung vollzogen worden, die sie selbst herbeigeführt haben. Sie leben nun in einer neuen Wirklichkeit, die ihnen neue Erfahrungsräume eröffnen wird.

Ähnliches gilt für die Bestattungsfeier. Ein verstorbener Mensch wird mit dieser Feier aus der Gemeinschaft der Menschen verabschiedet und tief in die Erde eingegraben. Das bedeutet auch für die Hinterbliebenen, insbesondere für die Familie, eine Identitätsveränderung.

So werden mit dieser Art von Feiern, die keine Gedächtnisfeiern sind, Tatsachen geschaffen, Realitäten verändert, eine neue Wirklichkeit erschlossen, die das weitere Leben bestimmen werden.

Im Anschluss an solche Realität verändernden und Wirklichkeit eröffnenden Feiern findet ein *Fest* statt. Ist es nicht so, dass mit diesen anschließenden Festen die veränderte Wirklichkeit insofern aufgenommen wird, als neue Erfahrungsräume spielerisch ausgelotet und für den Alltag eingeübt werden? Das Andere, das Neue wird eingeübt, um mit den neuen Tatsachen im Alltag zurechtzukommen: Ein getaufter Mensch ist nun als ein Christ zu betrachten, zwei Menschen sind zu einem Ehepaar geworden, ein verstorbene Familienmitglied wird das Leben der Hinterbliebenen nicht mehr aktiv mitgestalten.

Das sich der Feier anschließende Fest, z. B. das Hochzeits-

fest, hilft den beiden Familien und den von beiden Partnern mitgebrachten Freunden, sich nun als in neuen Beziehungen befindliche Menschen zu verstehen. Diese Beziehungen werden mit dem Fest spielerisch eingeübt, um sich danach im Alltag zu bewähren. Und nach einer Bestattungsfeier wird der gemeinsame »Leichenschmaus« natürlich ohne den Verstorbenen stattfinden, die Hinterbliebenen formieren sich in neuen Beziehungen und in der Familie zu anderen Machtverhältnissen, während sich alle mit Hilfe von Essen und Trinken des eigenen Lebens, ja des Überlebens, des Noch-Lebens vergewissern.

Spannend zu beobachten ist, dass die Gottesdienste immer mehr den Charakter von Festen annehmen und eher weniger feierlich, zeremoniell, ritualisiert erscheinen. Festtheoretiker beklagen, dass in der Moderne die Feste verfallen. Ein richtiges Fest, das ein ganzes Volk erfassen und bewegen könnte, gibt es nicht mehr. Mag es daran liegen, dass vor dem Fest die Feier, das eine neue Wirklichkeit hervorbringende Ritual fehlt? So dass nun das Fest zur Entlastung vom Alltag verwendet wird, ähnlich einem Urlaub, und nicht mehr gefeiert wird als Einübung in eine neue Wirklichkeit, weil gar keine neue Wirklichkeit mehr eröffnet wurde? Kann es sein, dass die Gottesdienste in ebensolcher Weise zur Entlastung von gestressten Zeitgenossen benutzt und verstanden werden? Dass man die Seele baumeln lassen will?

Man kann es gut nachvollziehen, dass gestresste Zeitgenossen Orte bzw. Räume aufsuchen, die befreit sind vom Dauer-Veränderungswahn unserer Zeit, befreit sind vom Zwang, immer alles noch besser und noch effektiver machen zu müssen, wo man nicht ständig unter Evaluierungsdruck steht und wo man nicht ständig ein Dauerlächeln im Gesicht haben muss. Dazu ist ein Fest da, es befreit von den Zumutungen des Alltags und setzt für eine festgelegte Zeit und einen festgelegten Raum diese Regeln außer Kraft. Und vielleicht kommt ja irgendwann wieder die Zeit, dass stärker nach Inhalten gefragt wird, nach neuen Erfahrungsräumen, nach anderen Wirklichkeiten; dass man sich auf Rituale und Zeremonien einlassen will, die Kraft

kosten, weil sie immer ein Wagnis sind und weil dabei das See-
lengebaumele schnell aus dem Takt geraten kann.

Feier und Fest – die mit diesen Begriffen beschriebenen Phä-
nomene sind ihrerseits nicht so eindeutig zu bestimmen, wie
mancher es sich wünschen mag. Sie erfüllen nicht nur eine be-
stimmte Funktion und haben nicht nur eine klar zu umrei-
ßende Bedeutung, sondern sind schon in sich vieldeutig. Ihre
Vielseitigkeit nimmt noch zu, wenn man bedenkt, wie sich
das Feierliche und das Festliche gegenseitig überlappen. Dann
entstehen Verbindungen, werden Bedeutungskonstellationen
zum Leben erweckt, die man im Vorhinein nicht immer über-
schauen kann. Die Liturgie, der Gottesdienst birgt in sich im-
mer beides: das Feierliche und das Festliche. Ob der Charakter
des Gottesdienstes eher feierlich als festlich oder eher festlich
als feierlich wahrgenommen wird, wird nicht allein hervor-
gerufen von dem, der ihn vorbereitet, sondern auch von jenen,
die diesen Gottesdienst feiern – denn auch sie bringen ihre
Wünsche und Vorstellungen mit, die den Gottesdienstcharak-
ter mitprägen werden.



Testen Sie sich selbst

- ⊙ Nennen Sie Merkmale der Feier und Merkmale des Festes.
- ⊙ Warum sind Feste und Feiern außeralltäglich?
- ⊙ Nennen Sie Anlässe für Feiern und Feste.

Dass Wünsche und Vorstellungen den Gottesdienst auch in ne-
gativer Weise mit prägen können, ja, dass Wünsche und Vorstel-
lungen an den Gottesdienst herangetragen werden können, die
er gar nicht zu entsprechen und zu erfüllen in der Lage ist, kann
den Gottesdienst an den Rand seiner Möglichkeiten bringen.
Darum die Frage des nächsten Kapitels, ob der Gottesdienst auch
ein Burn-out haben kann.

2 Kann man einen Gottesdienst überfordern – oder: Hat der Gottesdienst ein Burn-out?

Viele, wenn nicht gar allzu viele Erwartungen verbinden sich mit dem Gottesdienst. Unter der Last der Erwartungen scheint er zu ächzen, manchmal bricht er darunter zusammen. Gottesdienst hat Burn-out. Wobei nicht Gottesdienst gleich Gottesdienst ist. Bei den Kasualgottesdiensten sieht die Lage anders aus als bei den wöchentlichen Sonntagsgottesdiensten.

Gemeinsam ist aber allen Arten von Gottesdienst, dass der Besuch bzw. die Teilnahme an einem Gottesdienst für die meisten Menschen der einzige Kontakt zur »Kirche« ist. Sie nehmen am Gemeindeleben nicht teil. Oftmals kennen sie den für sie zuständigen Pfarrer nicht, wenn doch, dann nur aus der Tagespresse oder auch dem Gemeindebrief. Alle nur erdenklichen Erwartungen an »Kirche« müssen nun mit diesem Gottesdienstbesuch erfüllt werden.

- Das ist vielleicht möglich bei den *Kasualien*. Dort ist für den Pfarrer die Erwartungshaltung viel klarer zu erkennen; er kann sie gezielt aufgreifen, denn die Kasualie ist ja ein deutlich umrissenes Feld seelsorgerlichen Handelns.
- Bei dem *sonntäglichen Gottesdienst* sind die Erwartungen schwerer zu überblicken. Selbstverständlich kennt der Pfarrer seine Kerngemeinde. Er kennt die Erwartungen seiner treuen Gemeindeglieder oder meint doch, sie zu kennen. Aber genau das kann genau dahin führen, dass er in Entsprechung dieser Erwartungen den Gottesdienst inhaltlich, strukturell, kulturell etc. so eng führt, dass andere, die eher selten oder zufällig in den Gottesdienst kommen, keinen Anschluss finden. Ganz abgesehen von ihren eigenen Erwartungen, die ja auch nicht außen vor der Kirchentüre bleiben.

Der Erwartungen gibt es viele. Ob Kerngemeinde oder seltener Besucher – niemand ist frei von Erwartungen an den zu feiernden Gottesdienst. Da kann es die eigene Glaubensansicht sein, die man hier bestätigt und verwirklicht sehen möchte. Für andere »Konfessionen« hat man weniger Verständnis.

Viele Menschen haben ein unbefriedigtes religiöses Gefühl. Weil Religion mit Kirche gekoppelt wird, müssen sich die eigenen religiösen Gefühle jetzt im Gottesdienst ausleben dürfen. Für die einen ist es die Erfahrung des Heiligen, die wie ein frommer Schauer den Rücken herunterläuft. Für andere ist das tröstende Wort, das ganz persönlich zugesprochen werden soll. Wieder andere erwarten, dass sich ein Gemeinschaftsgefühl einstellt, das alle zusammenschweißt und sich in einer Hochstimmung ausdrückt. Manche erwarten etwas unbestimmt Außergewöhnliches, so etwas Ähnliches wie ein Wunder. Andere dagegen wollen es unbedingt kumpelhaft und locker – bloß nichts, was irgendwie formelhaft daherkommt oder nach Distanz aussieht! Schwung muss da hinein, man möchte mitgerissen und in Bann gezogen werden. Die einen wollen einen feierlichen und ernststen Gottesdienst, die anderen wollen es fröhlich und locker.

Viele Menschen kommen zudem mit unbearbeiteten Konflikten zum Gottesdienst. Sie erwarten eher selten, dass ihre Konflikte dort gelöst – oder gar erlöst – werden, aber der Konflikt mit seiner ihm eigentümlichen Energie wartet gleichwohl darauf, sich abreagieren zu können. Möglichkeiten zum Abreagieren bieten die Predigt, die langweilig und schlecht ist, die Musik, die nicht zeitgemäß ist, die Liturgie, die sowieso nur etwas für Vorgestrige ist, die Orgel, die viel zu laut ist, usw., usw., um schließlich damit zu enden, dass es bitte so sein soll, wie es immer war!

Darüber hinaus stehen noch allerhand Jubiläen an, die gefeiert werden sollen: natürlich die Goldene Konfirmation, dann auch die Goldenen oder Silbernen Hochzeiten im Sonntagsgottesdienst; die Feuerwehr feiert ihr 100-jähriges Bestehen, der Freundeskreis der Kirchenmusik existiert seit 20 Jahren, die neue Pfadfindergruppe hat ihre 100. Gruppenstunde er-

lebt, der Bürgerverein zur Verschönerung des Stadtteils, der sich auch um die Außenanlage der Kirche kümmert, arbeitet seit sieben Jahren.

Über das Problem mit der Musik und der Kultur kann man ohne Ende lamentieren. Wann ist die Kirche endlich postmodern? Die problemorientierten Argumente sind unzählige: Orgelmusik ist langweilig, Popmusik in der Kirche gilt als anbeidernd, Jazz auf der Orgel hört sich komisch an. Die Liedtexte sind völlig veraltet, auch wenn sie erst vor zehn Jahren entstanden sind. Sie entsprechen nicht mehr den Fragen der Gegenwart. Bei neuen Liedern kennt man die Melodie nicht, das Singen der ungewohnten Melodien artet in Stress aus. Und dann die ganze Art der Veranstaltung, so ein Moderator im Fernsehen würde keine zwei Sendungen überstehen! Man müsse mal dahin gehen, wo andere Menschen Veranstaltungen leiten: Vernissage, Podiumsdiskussion, Show, Wettkampf! Milieu und Lebensstile müssen getroffen werden, zielgruppengerecht muss das Produkt verkauft werden, sonst glaubt es ja keiner! Auf das richtige Design kommt es an! Das Ganze muss kommunikativ verlaufen und ergebnisoffen sein!

Geduldig schultert der Gottesdienst alle Erwartungen. Er will es ja allen recht machen. Er will ja niemanden enttäuschen. Aber der Gottesdienst hat sich überschätzt. Er ächzt schon lange unter der Last der Erwartungen. Er bricht zusammen. Diagnose: Burn-out. Muss der Gottesdienst in Kur, muss er sich gar einer Therapie unterziehen?

So fühlt es sich zumindest an, wenn er irgendwie nicht mehr richtig gefeiert werden kann, niemand mit ihm zufrieden ist, mehr sich an ihm ärgern als sich an ihm erfreuen. Dann werden Kommissionen gebildet, Pfarrer, Organisten, Sachverständige, Kirchengemeinderäte, Kirchenleitungen usw. machen sich Gedanken, woran es jetzt eigentlich fehlt, woran der Patient erkrankt ist.

Die Diagnosen fallen recht unterschiedlich aus, der Patient

wird in ganz unterschiedliche Kuren und Sanatorienaufenthalte geschickt. Viel Energie wird für die Diagnostik aufgewendet, Therapiepläne werden aufgestellt und durchgeführt. Manchmal kommt der Patient Gottesdienst erholt zurück, manchmal waren alle Bemühungen vergebens, alle Kraftanstrengungen scheinen umsonst gewesen zu sein.

Übersehen wird manchmal, dass die Feier der Liturgie, das Fest des Gottesdienstes eine Sache des Glaubens ist. Ohne diesen Glauben, ohne Erwartung, dass mit der Liturgie die Gegenwart Gottes gefeiert wird, dass Gott uns Menschen in Wort und Sakrament begegnet und dass wir ihn deshalb loben und ihm dafür danken und von dieser Erfahrung her den Alltag in den Blick nehmen, wird die Mitte der Gottesdienstfeier verkannt. Das kann auf Dauer nicht gut gehen.

Andere Erwartungen schieben sich in den Vordergrund. Ein Konflikt entsteht, da die Struktur der Liturgie für Dinge, für die sie nicht geschaffen wurde, verwendet wird. Wir können es z. B. heute nachvollziehen, wie der Gottesdienst in der Aufklärungszeit zu einer Lehrveranstaltung, gar zu einer Art Unterricht umfunktioniert wurde. Dabei ging jegliche Feierlichkeit und jegliches Festliche verloren. Die Liturgische Bewegung hat später diese Dimension des Gottesdienstes wieder in den Vordergrund gerückt.

Burn-out ist nach offizieller Formulierung ein Zustand völliger Erschöpfung und der Patient hat Schwierigkeiten mit der Lebensbewältigung. Voraus geht meist eine Lebensphase, in der ein extremes Leistungsstreben an den Tag gelegt wurde, um außergewöhnliche Erwartungen erfüllen zu können. Das scheint manchmal mit der Liturgie und mit dem Gottesdienst ähnlich zu sein: Mancherlei Erwartungen sind falsch, andere sind viel zu hoch. Und das in unserer Zeit, in der das religiöse Bildungsniveau – auch in der Kirche – sinkt und die Erwartungen immer diffuser werden. Es verwundert nicht, wenn die Erwartungen an den Gottesdienst ihn selbst in eine Lebenskrise bringen und er dann untauglich wird, die Hoffnungen auf eigene Lebensbewältigung erfüllen zu können.

Der Gottesdienst, die Liturgie ist eine Glaubensfeier. Diese Erwartung auf Glaubensausdruck und Glaubensstärkung hat die Liturgie immer erfüllt und kann sie auch weiterhin erfüllen. Mit ihr kann die Gottesbegegnung gefeiert werden und Freude am Glauben und Freude an Gott auslösen. Das ist ihre Stärke.



Testen Sie sich selbst

- ⊕ Stellen Sie sich vor, Sie sollen einer Konfi-Gruppe den Sinn des Gottesdienstes deutlich machen – was sagen Sie?
- ⊕ Beschreiben Sie – möglichst aus eigener Erfahrung – Erwartungen an den Gottesdienst.
- ⊕ Sortieren Sie: gerechtfertigte / ungerechtfertigte Erwartungen; wie würden Sie mit Letzteren umgehen?

Wiederum andere geben dem Burn-out-Gottesdienst kaum noch eine Chance, sondern schauen sich gleich nach einer Alternative um. Sie suchen nach dieser Alternative nicht in der vielfältigen Geschichte des Gottesdienstes, sondern in den vielfältigen medialen Formaten der Gegenwart, die für Unterhaltung sorgen. So hat sich ein zweites, ein alternatives Gottesdienstprogramm entwickelt, das im nachfolgenden Kapitel vorgestellt wird.

3 Gottesdienste alternativ

Neben den typischen Gottesdiensten des Sonntagmorgens haben sich in den vergangenen Jahrzehnten alternative Gottesdienste etabliert, die teilweise ebenso am Sonntagmorgen, manchmal auch zu alternativen Gottesdienstzeiten am Sonntagnachmittag oder -abend, auch an Wochentagen gefeiert werden. Gemeint sind nicht die Familiengottesdienste oder die Gottesdienste im Grünen etc., die doch meist, was den Verlauf des Gottesdienstes betrifft, sich an den herkömmlichen Ordnungen orientieren. Gemeint sind solche Gottesdienste, die auch als »Gottesdienste des Zweiten Programms« bezeichnet werden.

Es sind wirkliche Alternativgottesdienste, weil sie sich nicht an der Gottesdienstordnung der Messe (Gottesdienst mit Predigt und Abendmahl) oder der Gottesdienstordnung des Predigttyps (Gottesdienst mit Predigt, ggf. mit angehängtem Abendmahl) orientieren. Diese wirklichen Alternativgottesdienste verlassen bewusst diese Traditionen und suchen neue Orientierung an Vorbildern, die in der Welt der Unterhaltungsshow und der Unterhaltungsindustrie gefunden werden. Das zeigt sich schon an der Raumgestaltung, mit der der alternative Gottesdienst gefeiert wird.

Ein Beispiel

Vorn im Raum steht kein Altar, ein Kreuz ist nicht zu finden, sondern es sind Bistrotische aufgestellt. Links daneben ist eine Band platziert, die leichten Sakropop spielt. Der Gottesdienstleiter tritt mit Mikrofon in der Hand auf, hat lässig eine Hand in seine Hosentasche geschoben und plaudert mit dem Publikum, dann bald mit einem Gast, den er an einem Bistrotisch begrüßt. Nach dem Gespräch folgt ein

Anspiel, dafür werden die Bistrotische zur Seite geräumt, Requisiten werden wie in einem Theater aufgestellt, und nachdem die Musik aufgehört hat zu spielen, beginnt das Anspiel, das ein Alltagsproblem einer Familie zur Aufführung bringt. Nach dem Anspiel folgt ein Text aus der Bibel, der das Anspiel verdeutlicht.

Nun werden Lieder gesungen, ein Beamer wirft Noten und Text an die Wand, währenddessen werden die Requisiten abgeräumt und die Bistrotische wieder aufgestellt. Nachdem gleich vier Lieder hintereinanderweg gesungen wurden, werden von Gemeindegliedern Lösungsvorschläge vorgetragen, wie solche Familienprobleme mit dem Glauben gelöst werden können, andere Gemeindeglieder legen Glaubenszeugnisse ab, Berichte aus dem Glaubensalltag werden vorgetragen. Dann setzt wieder Sakropop ein, diese ruhige und leichte Hintergrundmusik spielt auch weiter, als nun Dank-, Bitt- und Lobgebete gesprochen werden. Die Musik schließt das Gebet mit einem kräftigen musikalischen Finale ab. Anschließend hält der Moderator eine Ansprache. Es folgen wieder einige Lieder und der Gottesdienst wird mit einem Segensgebet beendet. Die Band spielt noch mal so richtig auf, das Publikum klatscht begeistert mit.

Das ist nur ein Beispiel eines solchen Alternativgottesdienstes; ihre Verläufe sind so zahlreich und so unterschiedlich, dass sie kaum in eine »Grundordnung« zusammengefasst werden können. Es ist ihnen aber gemeinsam, dass sie nicht nur Elemente aus der Unterhaltungsindustrie aufnehmen, um den traditionellen Gottesdienst etwas aufzulockern, sondern dass sie von vornherein als Unterhaltungsshows konzipiert sind.

Das hat den Vorteil, dass auch Menschen, die nicht an die traditionellen Gottesdienste gewöhnt sind, diese Gottesdienste leicht und sofort mitfeiern können. Unterhaltungsshows kennen sie aus dem Fernsehen, wissen die Funktion von Bühne, Moderator, Bistrotischen und Musik einzuschätzen. Die »Ge-

meinde« versteht sich als Publikum und wird auch als solches behandelt. Die Musik ist leicht mitzusingen, da der Vorsänger der Band den Text ja laut über die Lautsprecheranlage singt und nicht, wie im traditionellen Gottesdienst, nur die Orgel die Melodie spielt. Auch dann, wenn kaum jemand das Lied mitsingt, vermittelt die Band den Eindruck, dass das Lied gesungen wird.

Diese Gottesdienste orientieren sich nicht an der Hochkultur, sondern am Niveau der Unterhaltungskultur, wie es Schlagerparaden und Quizshows eigen ist. Das zeigt sich nicht nur in der Wahl des Musikstils, sondern auch in der Qualität der Texte. Sie sind einfach, leicht eingängig und meist sofort verständlich. Man hat den Eindruck, dass man die Inhalte schon oft gehört hat. Irgendwie sind sie einem vertraut.

Man nimmt daran keinen Anstoß, es sei denn, man beginnt sich zu langweilen. Wenn ich recht beobachtet habe, hat so manche Kirchenleitung in dieses Gottesdienstprogramm große Hoffnung investiert, da die traditionellen Gottesdienste langsam, aber stetig, immer weniger Mitfeiernde zählen können. Wohl bestand die Hoffnung auch darin, dass nun Menschen angesprochen werden, die sich eigentlich an traditionellen Gottesdiensten nicht beteiligen. Diese Hoffnungen haben sich wohl nicht bewahrheitet. Mancherorts muss man feststellen, dass sich die Gemeinden in unterschiedliche Milieus auffächern, so wie es die unterschiedlichen Kulturen dieser Gottesdienste vorgeben.

Die Alternative dieser Gottesdienste zu den traditionellen Gottesdiensten liegt in ihrer Orientierung am Paradigma der Unterhaltung, es ist wie mit dem Unterschied zwischen U-Musik und E-Musik: Die Alternative liegt in der Unterscheidung von Unterhaltungsmusik und ernster Musik.



Testen Sie sich selbst

- ⊙ Unterscheiden Sie klassische Gottesdienstformen.
- ⊙ Rekapitulieren Sie eigene Erfahrungen mit alternativen Gottesdiensten. Beurteilen Sie Formen und Wirkungen.
- ⊙ Diskutieren Sie den Zusammenhang zwischen alternativen Gottesdiensten und dem gesellschaftlichen Phänomen der »Event-Kultur«.

Dass in der modernen Gesellschaft Menschen immer individueller werden, dass besondere Anlässe wichtig und ernst genommen werden, kann man auch an der zunehmenden Kasualisierung von Gottesdiensten erkennen. Denn Gottesdienst wird immer von der Gesellschaft und ihrer Situation mit beeinflusst, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird.

Die Reihe informiert Studierende, Vikarinnen und Vikare und Berufsanfänger fundiert über die Schwerpunkte ihrer künftigen Arbeit: Aktuelle Konzepte in Liturgik, Homilektik, Religionspädagogik, Poimenik und Diakonik führen von der Theorie zur Praxis und reflektieren sie.

Liturgik – Gottesdienstelemente im Kontext

Dieser Band führt durch den evangelischen Gottesdienst. In 24 Kapiteln stellt Jörg Neijenhuis die liturgischen Elemente vor – in ihrer Funktion und auch in ihrem Eigenleben.

- Welchen Ort haben die Elemente im Gottesdienst?
- Welchen Geist atmen sie?
- Wofür kann man sie einsetzen?

Darauf gibt es historisch-theologische, systematisch-theologische sowie praktisch-theologische Antworten.

Der Autor

Dr. theol. Jörg Neijenhuis ist Privatdozent für Praktische Theologie/Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg.

ISBN 978-3-525-62004-5



www.v-r.de